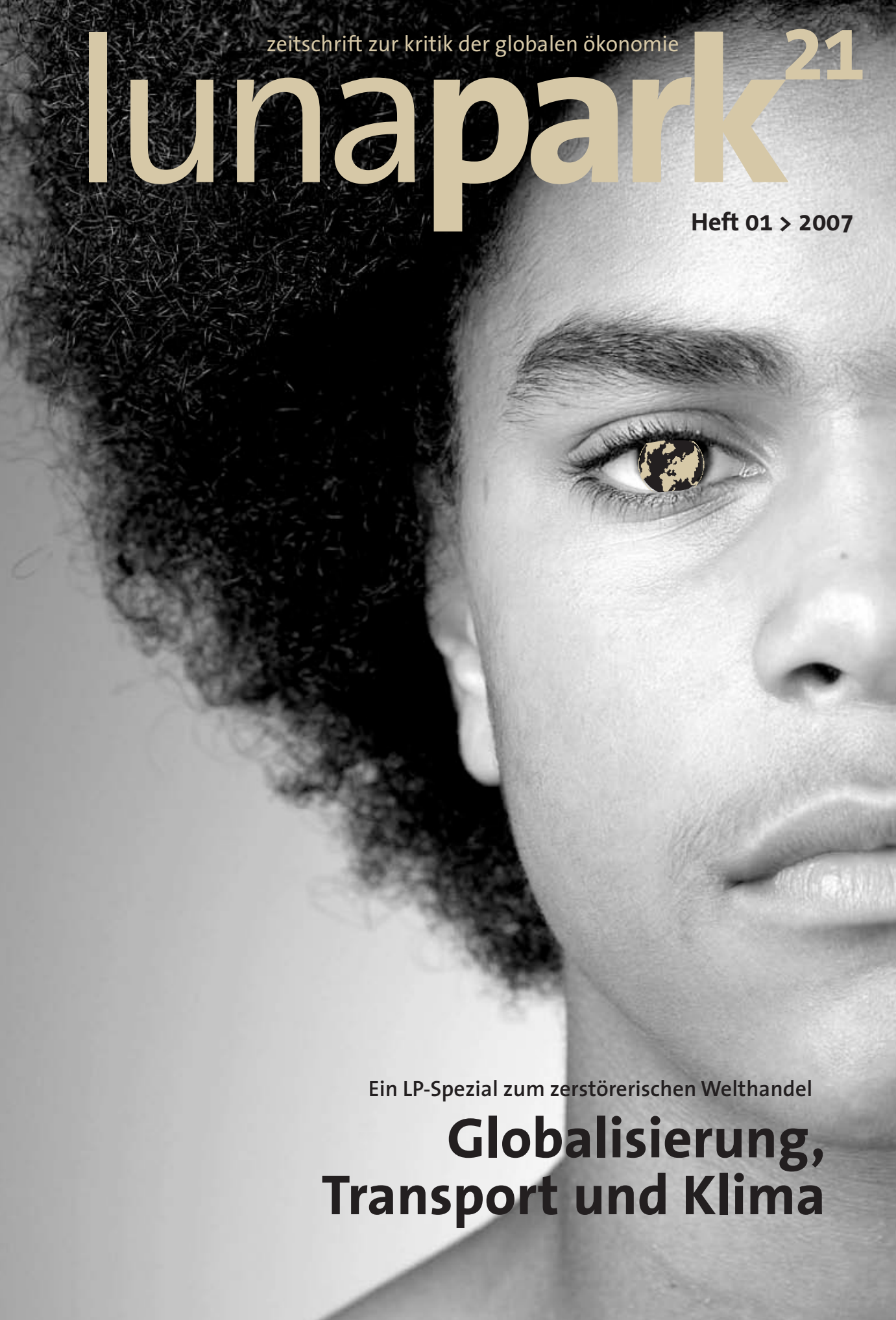


zeitschrift zur kritik der globalen ökonomie

21

# lunapark

Heft 01 > 2007



Ein LP-Spezial zum zerstörerischen Welthandel

**Globalisierung,  
Transport und Klima**





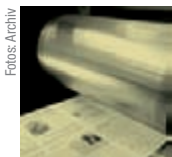
## Globalisierung, Transport und Klima

Ein LP-Spezial zum zerstörerischen Welthandel von Winfried Wolf



## Selbstständige – Teil des Prekariats

Gisela Notz über den Boom von prekären Unternehmerinnen



Fotos: Architr

## Meinungskauf als Großgeschäft

Hannes Hofbauer über den Kauf der Printmedien in Mittel- und Osteuropa durch westliche Medienkonzerne

**Der subjektive Faktor: Bahnfilm**

**Geschichten aus dem Lunapark**

**Wer macht mit bei LP21?**

**Kolumne Kuczynski: BdA-Chef 150 Jahre alt**

**Kolonie Kosovo**

**Kolumne Fülberth: Vollbeschäftigung?**

Telekom-Streik & wireless economy

Zetsche wirft Chrysler in Cerberus' Rachen

**Schwerpunkt I:**

RaugZUG Bahnprivatisierung

Tiefensee mit Anleihe bei Dawes (1924)

USA: Häuslebauers letzter Tango

Standort USA: Drohende Kapitalflucht

**LP-Spezial:**

Renminbi-Crash & Dollar-Sturz

Bauernrevolten in China

Chiquita und die Todesschwadron

25 Jahre G8: Altes Spiel und neue Weltordnung

Heiligendamm: eine ökonomische Nachlese

**Schwerpunkt II: Frankreich-Deutschland**

Konkurrenten & Partner

Die Finanziere von Kärcher-Sarko

Martin Walser entdeckt den Gutmenschen Finanzhai

Drei Bücher zum Thema Weibervirtschaft

Leserbriefe, Impressum

Coverfoto: imagelibrary

05

10

25

02

03

03

08

11

14

15

17

19-26

27

32

24

36-42

44

48

50

52

52-57

58

60

62

64

**k**urt Tucholsky kalauerte: „Was die Weltwirtschaft angeht, so ist sie verflochten.“ Seit dem Börsenkrach 1987 haben Nachrichtensender, TV-Magazine und viele Printmedien die Themen Weltwirtschaft, Börse und Konzerne entdeckt. Neue Wirtschaftszeitschriften (z.B. „Brand eins“) sind entstanden. Doch linke Ökonomie blieb überwiegend das Spezialgebiet für Wenige.

Oft wird bei der Kritik des aktuellen Kapitalismus – ähnlich wie bei den klassischen Wirtschaftsseiten der großbürgerlichen Blätter – eine Sprache gepflegt, die dem breiten Publikum den Zugang verwehrt. Dies erstaunt umso mehr, als seit einigen Jahren eine breite Bewegung gegen die Globalisierung existiert.

**Lunapark21** hat diese Situation als Ausgangspunkt. Die Zeitschrift erklärt den zerstörerischen Kapitalismus und macht auch „basics“ verständlich. Sie richtet sich an Menschen, die sich als links, radikal oder auch Kapitalismus kritisch verstehen; die Gegenwehr leisten und sich solidarisch engagieren. Die Ausrichtung des Blattes ergibt sich aus den Inhalten. Sie kommt nicht als Dogma daher.

**Lunapark21** wird 64 Seiten plus Umschlag haben. Das Blatt erscheint vierteljährlich, kostet je Exemplar 4,50 Euro bzw. 17 Euro im Jahresabo.

Bei den hier vorgelegten Seiten handelt es sich um einen Probelauf: So werden einzelne Seiten aussehen. Der *gesamte* Inhalt *könnte* sich darstellen wie nebeneinander. Mit der Unterstützung neuer Freundinnen und Freunde wollen wir eine erste Ausgabe von **Lunapark21** und damit den Start der Zeitschrift zur Kritik der globalen Ökonomie noch 2007 ermöglichen.

Winfried Wolf

# ZUG der Zeit

## RaubZUG Bahnprivatisierung

02



Foto: Bahn unterm Hammer

Bereits bei ihrem Film „Wasser unterm Hammer“ (2005) stand das Thema Privatisierungen im Mittelpunkt. Auch damals ging es darum, wie ein elementares Gut durch Privatisierungen zum Bestandteil der Kapitalverwertung wird – und damit nicht mehr Allgemeingut bleibt. Und bereits dieser Film hatte eine erhebliche Bedeutung für die Initiativen gegen Privatisierungen: Mehr als 2000mal wurde die DVD-Fassung des Films für lokale Aufführungen zur Verfügung gestellt. „Wasser unterm Hammer“ hatte noch ein wichtiges Standbein bei den öffentlich-rechtlichen Medien. Eine Grundfinanzierung erfolgte durch den NDR.

### Film „Bahn unterm Hammer“ wurde komplett durch eine Bewegung finanziert

Bei dem neuen Film von Leslie Franke und Herdolor Lorenz (Kern-Film) gab es keinerlei Startfinanzierung durch eine TV-Anstalt. Im Gegenteil: Ein NDR-Redakteur, der das Projekt mitinitiiert hatte, wurde vorfristig in den Ruhestand geschickt; die angesprochenen öffentlich-rechtlichen Anstalten lehnten jede Unterstützung für diesen Film ab. Unter den bisher gegebenen Bedingungen der Branche war dies der Todesstoß für ein solches Projekt. Doch der – durchaus aufwendig in Deutschland, in der Schweiz und in Großbritannien gedrehte – Film wurde realisiert. Er erlebte den Kinostart am 3. Mai 2007. Die Grundfinan-

zierung von 60.000 Euro kam durch Spenden von vielen Hundert Menschen zusammen. Das Ergebnis ist ein höchst spannender, lehrreicher und emotional beeindruckender Film, der bei der Erstaufführung am 17. März 2007 im ausverkauften Kino „Babylon“ in Berlin ein begeistertes Publikum fand.

In der Diskussion nach der Premiere im „Babylon“ äußerte Lucas Zeise, Finanzkommentator der „Financial Times Deutschland“: „Ich bin tief beeindruckt. Vor allem auch von den Szenen aus Großbritannien. Die Frage ist und bleibt: Warum muss diese Bahn an die Börse?“

Infos zum Film und wie man ihn bestellen und/oder aufführen kann unter: [www.bahn-unterm-hammer.de](http://www.bahn-unterm-hammer.de)

**Auf dieser Seite „Der subjektive Faktor“ wird Lunapark 21 regelmäßig eine Gruppe oder Person präsentieren, die beispielhaft für den antikapitalistischen Widerstand steht.**

# LunaLuna

**Auf die Frage**, wie er, Conrad Schuler, denn seinen Leuten, der Gruppe um das Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung (isw), das Projekt einer Zeitschrift zur Kritik der globalen Ökonomie vorgestellt habe, antwortete dieser im Februar 2006: „Ich hab denen gesagt, der Winfried Wolf plant so einen Lunapark zur politischen Ökonomie“.

Wir wollen uns nicht mit falschen Federn schmücken. Der Name der neuen Zeitschrift zur Kritik der globalen Ökonomie ist gewissermaßen eine Leih- oder Dreingabe der Freunde um das isw. Der Name kam just dann ins Spiel, als offenkundig wurde, dass der ursprünglich gewählte Zeitschriften-Titel „peanuts“ aus Copyright-Gründen nicht verwandt werden kann.

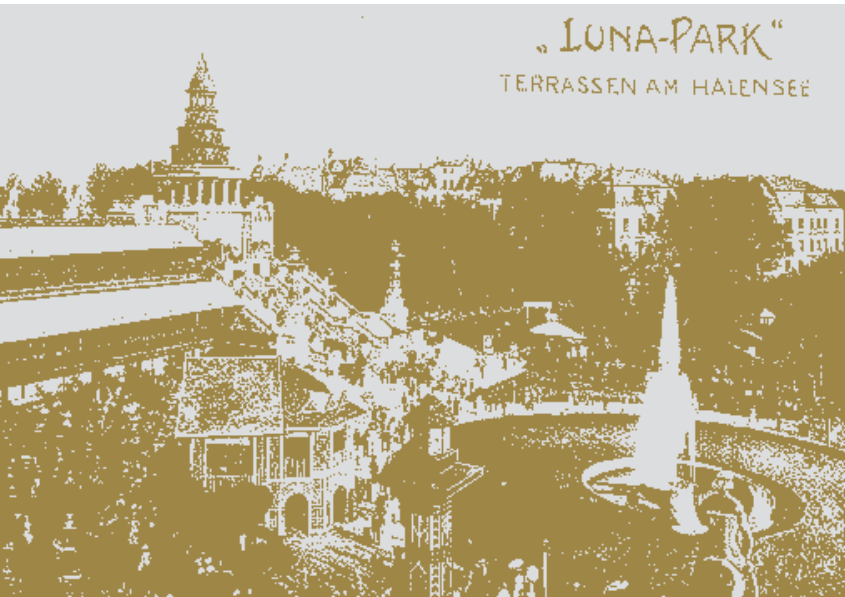


Foto: Wikipedia

**Lunapark21** ist vor allem ein Blatt zur Kritik der globalen Ökonomie. Es ist aber zugleich Treffpunkt und Ideenschmiede. Man darf hier auch mal mond-süchtig träumen – von der Alternative zum Kapitalismus. Die hier gebotene Kritik der globalen Ökonomie soll auch schmackhaft sein. So wie das Ziffel in Bertolt Brechts „Flüchtlingsgesprächen“ moniert: „Ich hab mich immer gewundert, warum die linken Schriftsteller zum Aufhetzen nicht saftige Beschreibungen von den Genüssen anfertigen, die man hat, wenn man hat ... Eine einfache Beschreibung der Käsesorten ... oder ein künstlerisch empfundenes Bild von einem echten Omelett würde ungemein bildend wirken.“

**An dieser Stelle werden in Lunapark 21 immer kurze Geschichten zu den Lunaparks auf der Welt und zu den Lunaparks in unseren Köpfen zu finden sein.**

## Personalien

Auf den folgenden Seiten stellen sich einige Personen, die an LP21 beteiligt sind, mit Artikeln selbst vor. Dort finden sich auch Angaben zu den Personen. Im folgenden weitere Menschen, die das Projekt unterstützen:

**Mag Wompe** Industriesoziologin und Journalistin. 1960 in Polen geboren, in Bochum lebend; verantwortliche Redakteurin von LabourNet Germany. „Meine aktuelle Leidenschaft gilt den Protesten gegen neoliberale Angriffe und den neuen Arbeitskampfformen.“

**Daniel Behruzi** arbeitet als Redakteur für die Tageszeitung „junge Welt“ im Ressort Innenpolitik. „Eine bedeutende Rolle spielt für mich die Entwicklung linker Alternativen in Gewerkschaften und Betrieben.“

**Sebastian Gerhardt** Jahrgang 1968, nach der „Initiative für eine Vereinigte Linke in der DDR“, dem Studium Hegels und der Mathematik schließlich in der gewerkschaftlichen Linken zum Artikelschreiber geworden.

**Wolfgang Pomrehn** hat in den 80er Jahren Meteorologie und Geophysik studiert und schreibt über Klimaschutz und Energiepolitik, (u.a. „junge Welt“ und „Telepolis“). „Back to the roots: „Im Augenblick konzentriere ich mich auf ein Buch über Klimawandel und Klimapolitik.“ (Herbst '07 bei PapyRossa).

**Andrea Marczynski** ist Diplomjournalistin, kennt das Innenleben sowohl von Mainstream-Redaktionen als auch von kritischen Publikationen wie der „Zeitung gegen den Krieg“. „LP21 sollte auch Raum für kritischen Feuilletonismus bieten.“

**Sieglinde Frieß** Dipl. Soz. Päd., arbeitet bei ver.di Hamburg als Fachbereichsleiterin für die Bereiche des öffentlichen Dienstes. Ihre politischen Schwerpunkte: Tarifarbeit, Frauen und Erwerbstätigkeit, Sozialpolitik.

**Thomas Fruth** engagiert sich seit vielen Jahren zum Thema Lateinamerika und hofft, dass in Lunapark 21 über diesen Kontinent mehr über die ökonomischen Realitäten und damit mehr als über die üblichen Charakterköpfe bekannt wird.

**Theo Völkl** war bis vor kurzem Malocher bei Porsche und lebt 2007 und 2008 in Taiwan bzw. in der VR China, Chinesisch studierend.

**Ralph Altmann** hat u.a. Literatur studiert und als Journalist gearbeitet. Aktuell schreibt er Bücher und Artikel zum Thema digitale Fotografie. „In LP 21 sollten sich nicht nur Klagen über den Zustand der Welt versammeln. Notwendig sind Vorschläge für ein ökologisches und sozial nachhaltiges Wirtschaftssystem.“

**Michael Mäde** stammt aus der „Vereinigten Linken in der DDR“, verfasst Lyrik und will sich darum kümmern, dass das Kulturelle in LP21 nicht zu kurz kommt.

**Eberhard Mutscheler** ist Unternehmensberater in Berlin. Er ist bereit, sich als LP21-Geschäftsführer zu engagieren.

**Bernd Köhler** Grafikdesigner aus Mannheim, hat das gestalterische Konzept und Layout für Lunapark 21 entwickelt. **Joachim Römer** in Köln engagiert sich für das Layout der laufenden Ausgaben.



# Wie kommt das Walnussfleisch ins Mövenpick-Eis?

## Oder: Transportsteigerungen gleich Wohlstandsgewinne?

Von Winfried Wolf

05

Die Wirtschaftslehre der Globalisierungs-Befürworter besagt: Der ständig wachsende Welthandel resultiert in Wohlstandsgewinnen. Dies ist eine Mär. Was bereits mit einer Analyse von drei Strukturelementen der internationalen Warenströme belegt wird.

### **Strukturelement 1 – Intrafirm-Trade.**

Bis zu 50 Prozent des weltweiten Handels stellen einen Warenaustausch dar, der innerhalb ein- und desselben Unternehmens stattfindet. Dieser Austausch findet statt, weil einzelne Standortvorteile – niedrigere Niveaus von Steuern, Arbeitskosten und Umweltstandards oder hohe staatliche Exportförderung und gut ausgebildete Arbeitskräfte – ausgenutzt werden können. Die gleichen Waren könnten in der gleichen Qualität und ohne Wohlstandsverluste auch an einem einzigen Standort desselben Unternehmens hergestellt werden. Der höhere Gestehungspreis läge deutlich unter dem, was im Fall der weiten Transportwege an realen – nur zu einem Bruchteil von dem Unternehmen zu begleichenden – Kosten anfällt.

### **Strukturelement 2 – Austausch von Waren ein- und derselben Art.**

Die traditionelle Wirtschaftslehre besagt, die Vorteile des internationalen Handels lägen darin, dass Produkte, auf die sich ein Land – auf Grund von Traditionen, oft begünstigt durch das Klima – spezialisiert habe, mit Produkten aus einem anderen Land, auf das dieses sich wiederum

spezialisiert habe, ausgetauscht würden. Das klassische Beispiel bei David Ricardo betraf den Tausch von portugiesischem Wein mit britischem Tuch. Soweit die Theorie. In der Praxis entfällt ein großer Teil des gegenwärtigen internationalen Handels auf den Austausch von Gütern ein- und derselben Art und Qualität. Die deutsche Import- und Exportstatistik weist aus, dass im Jahr 2005 für 4 Milliarden Euro Milcherzeugnisse exportiert und für 5 Milliarden Euro Milcherzeugnisse importiert wurden. Jede und jeder hat das Kühlregal im Supermarkt vor Augen, in dem irische Butter zu einem ähnlichen Preis wie Butter aus der Region angeboten wird. Im gleichen Jahr wurden „Zucker, Zuckerwaren und Honig“ im Wert von 1,2 Milliarden Euro importiert und „Zucker, Zuckerwaren und Honig“ im Wert von 1,3 Milliarden Euro exportiert. Großbritannien exportiert jährlich 520.000 Tonnen Schweinefleisch und importiert 535.000 Tonnen Schweinefleisch. George Orwells „Animal Farm“, auf der zwar alle Tiere gleich, die Schweine aber gleicher sind, erhält hier eine neue Bedeutung. Ein kleinerer Prozentsatz dieser Austauschvorgänge kann möglicherweise mit unterschiedliche Geschmacksrichtungen und differierenden Qualitätsmerkmalen gerechtfertigt werden. Doch der größte Teil derselben macht weder volkswirtschaftlich Sinn, noch dürfte es relevante Qualitätsunterschiede geben.

### **Strukturelement 3 – Die Küstenschifffahrt.**

Die traditionelle Statistik beim Binnenverkehr innerhalb der Europäischen Union ist ein 4-modes-modal split: Als

100 Prozent aller Transporte wird die Addition der vier Transportarten Straße, Schiene, Binnenschifffahrt und Pipelines gewählt. Eine solche Statistik ist irreführend. Tatsächlich gibt es seit geraumer Zeit eine enorm wichtige fünfte Transportart, die innereuropäische Küstenschifffahrt, die vielfach komplett ausgeblendet wird.

Inzwischen liegt diese Transportform („short sea shipping“) knapp hinter den Lkw-Transporten. Im Jahr 2001 wurden 45,0 Prozent der Inner-EU-Transporte (im Fall der EU mit 15 Mitgliedsländern) auf den Straßen (und mit Lkw), 40,4 Prozent mit der Küstenschifffahrt („short sea shipping“), 7,8 Prozent mit Eisenbahnen, 4,0 Prozent mit der Binnenschifffahrt und 2,8 Prozent in Pipelines befördert.

Damit aber werden im Vergleich zu den direkten Straßen- und Schienenverbindungen gewaltige Umwege – vielfach auch erhebliche Zeitverluste – in Kauf genommen werden. Es geht um Seetransporte von Hamburg nach Neapel, von Rostock nach Setubal (Portugal), von Bilbao nach Piräus, von Tesseloniki nach Dublin und so weiter und so fort. Bei diesem zweitwichtigsten Verkehrsträger des inner-EU-Güterverkehrs dürfte weit mehr als die Hälfte der zurückgelegten „Tonnenkilometer“\*) solchen Umwegverkehr darstellen, mit dem die Statistik aufgebläht wird. Dies sind nicht nur keine Wohlstandsgewinne; damit sind vielmehr gewaltige Belastungen von Umwelt, Klima und Menschen verbunden.

Für alle drei Strukturelemente der internationalen Transporte gilt: Sie kommen nur zustande, weil die von den Unternehmen zu tragenden Transportkosten inzwischen nur noch

einen minimalen Kostenfaktor darstellen. In einer Flasche Vinho Verde-Wein, der vom Abfüller in Portugal zum Großhändler in Deutschland transportiert wird, stecken rund 3,5 Cent Transportkosten. In einer Flasche Cabernet Sauvignon, der aus Chile zum Großhändler nach Deutschland transportiert wird, stecken 5 – 7 Cent Transportkosten. Damit konkurrieren Waren, die tausende Kilometer entfernt erstellt wurden, fast direkt mit Waren vergleichbarer Qualität und Geschmacksausbildung vor Ort.

## Lecker China Walnusseis

Hierzulande ist Walnusseis die zweitbeliebteste Art Speiseeis, hinter Vanille. „In diesem kühlen Meisterwerk sind kulinarische Feinheiten harmonisch vereint“, lässt das Unternehmen Mövenpick auf seine Eissorte „Maple Walnut“ drucken. Stünde dort: „Mövenpick legt Wert darauf, dass jegliches Walnussfleisch aus der VR China stammt“, so würde das zweifelsohne für Irritationen sorgen. Doch so ist es. Die Walnüsse werden in China von Bauern geerntet und in Säcken in Fabriken abgeliefert. Dort wird das Walnussfleisch sortiert; die Walnussstege und jegliches zu dunkle Walnussfleisch werden von flinken Frauenhänden aussortiert. Ein eingeflogener deutscher Experte kontrolliert die Ware vor Ort, bevor sie in einem Hapag-Lloyd-Container des Konzerns TUI in einen chinesischen Hafen transportiert und dann auf dem Seeweg nach Europa verschifft wird. In Europa werden die Walnüsse durch heißen Ahornsirup gezogen („aromatisiert“) und schließlich dem Eis beigemischt.

China hat 2004 laut Statistik 470 Tonnen Walnussfleisch in den deutschsprachigen Raum exportiert. Derweil verrotten hierzulande jedes Jahr Dutzende Tonnen Walnüsse auf dem Boden unter den Bäumen.

Das Beispiel steht für eine allgemeine Tendenz. In einer Ware ein und derselben Art und Qualität stecken von Jahr zu Jahr mehr Transportkilometer. Bis einschließlich der 1996er Jahresausgabe der offiziellen deutschen Verkehrsstatistik „Verkehr in Zahlen“ wurde dort die Kategorie „Transportintensität“ ausgewiesen. Ab dem Jahr 1997 wurde diese Statistik leider eingestellt. Bei der „Transportintensität“ handelt es sich um einen „Index (tkm/Produktmenge), der den volkswirtschaftlichen Transportaufwand (Eisenbahnen, Binnenschifffahrt, Straßengüterverkehr und Rohrfernleitungen) je produzierte Wareneinheit wieder (gibt).“

Nach dieser Statistik steigerte sich die Transportintensität aller in Deutschland gefertigter Gütergruppen von Index 100 im Jahr 1970 auf Index 149 im Jahr 1992. In 22 Jahren kam es also dazu, dass in einer Ware ein und derselben Qualität rund 50 Prozent mehr Transportkilometer „stecken“. Am stärksten stieg die Transportintensität bei „Maschinen und Elektroerzeugnissen“, wo 1996 bereits die Indexeinheit 183 erreicht war und es also fast zu einer Verdopplung der in den Waren dieser Branche steckenden Transportkilometer kam.

Der Konsument oder die Volkswirtschaft haben nun keinerlei Gewinn, wenn in die Waren fortgesetzt mehr Transportkilometer eingehen.

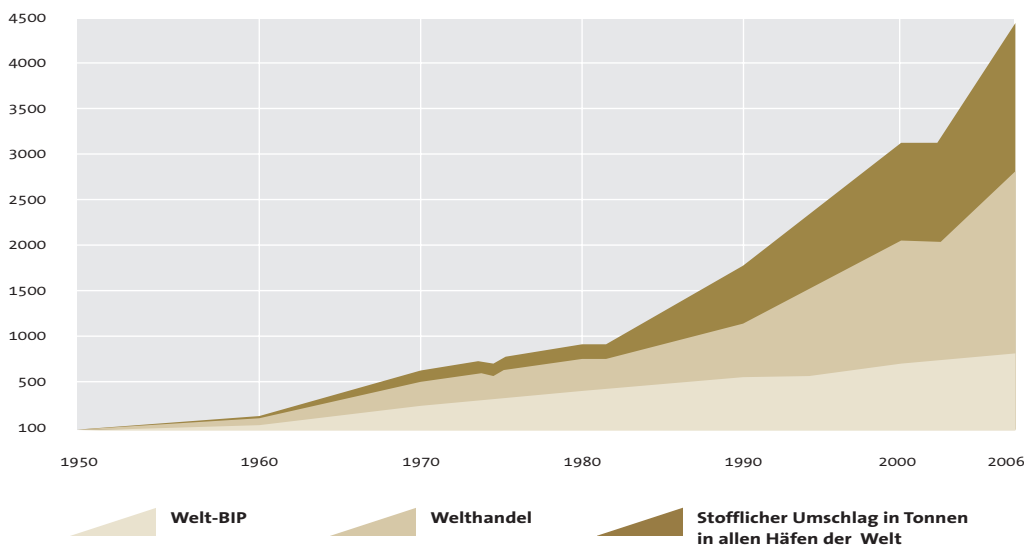
## Karl Marx tot? „tote Kosten“!

Karl Marx schlug sich mit dem Thema der Transportkosten bereits in Band II des „Kapital“ herum. Doch ihn beschäftigte vor allem die Frage, inwieweit diese Kosten in den Wert der

tration – die Größe der Stufenleiter – des Transports. Sie vermehrt den Teil der gesellschaftlichen Arbeit, lebendiger und vergegenständlichter, der im Warentransport verausgabt wird, zuerst durch die Verwandlung der großen Mehrzahl aller Produkte in Waren, und sodann durch die Ersetzung lokaler durch entfernte Märkte.“

kationsmittel und durch die Konzentration“ des in der Transportbranche angelegten Kapitals. Doch drittens steigen gleichzeitig die volkswirtschaftlichen Kosten der Transporte gewaltig an, doch diese tauchen nicht in den von den Unternehmen und von den Konsumenten zu bezahlenden Warenpreisen auf.

### Weltbruttoinlandsprodukt, Welthandel in US-Dollar (deflationiert) und stofflicher Umschlag in den Häfen der Welt (in Tonnen) jeweils Index 1950 = 100



07

Grafik: B. Köhler

Waren eingehen oder inwieweit sie „faux frais“, tote Kosten sind. Die gesellschaftlich notwendigen Transporte, so seine Theorie, seien wertbildend; unnötige Kosten in der Zirkulationssphäre – beispielsweise solche in der Lagerhaltung, die daraus resultierten, dass die Waren nicht absetzbar sind – gehörten dagegen „zu den faux frais der kapitalistischen Produktion“. Marx beendete seine Betrachtungen mit den Sätzen: „Die kapitalistische Produktionsweise vermindert die Transportkosten für die einzelne Ware durch die Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmittel wie durch die Konzen-

In den letzten Satz könnte man einiges von dem hineininterpretieren, was wir aktuell im globalisierten Transport erleben. Doch die Wirklichkeit ist inzwischen konkret und konnte in dieser Form kaum vorhergesehen werden: Erstens „vermehrt sich“ tatsächlich „die gesellschaftliche Arbeit“, die im „Warentransport verausgabt“ wird – und sie vermehrt sich auch tatsächlich, weil so gut wie alle „Produkte zu Waren“ werden und weil „lokale durch entfernte Märkte ersetzt werden“. Zweitens sinken auch die Transportkosten, u.a. durch „Entwicklung der Transport- und Kommuni-

Weil das letztere so ist, werden die Transporte immer noch mehr gesteigert, entstehen immer absurdere arbeitsteilige Prozesse, ist immer mehr real verausgabte gesellschaftliche Arbeit im Transportsektor gebunden. Werden Umwelt, Natur und Menschen immer stärker belastet.

**Winfried Wolf** lebt als Publizist bei Berlin. Er wird in Lunapark 21 regelmäßig mit Beiträgen zu Themen wie Weltwirtschaft, Finanzmärkte, Krieg und Frieden und Globalisierung und Verkehr vertreten sein.

\* Tonnenkilometer = Transportierte Tonnen multipliziert mit der Zahl der zurückgelegten Kilometer.

# Kapital sucht Tumult und Streit

## Oder: Der 150 Jahre alte Bart des Herrn Dieter Hundt

08 Von Thomas Kuczynski

„Kapital flieht Tumult und Streit und kann nur in Sicherheit und Freiheit gedeihen ... Es ist auch das Ergebnis von Arbeit und verkörpert die Selbstverleugnung, die Vorsehung und den Unternehmungsgeist der Vergangenheit. Die erfolgreichsten Akkumulatoren von Kapital sind immer aus der Arbeit selbst aufgestiegen; sie sind Arbeitsleute, die ihren Kollegen vorangeeilt sind und Arbeit geben, statt sie zu bekommen. Diese Menschen, die nicht weniger Arbeiter sind, auch wenn sie durch die Schaffung und Ausweitung produktiver Industrien aufgehört haben, Handarbeiter zu sein, müssen als die wirksamsten Wohltäter der Unterschichten betrachtet werden, weil sie unzweifelhaft zu den Hauptquellen unserer Macht und unseres Reichtums als Nation gehören. Ohne das durch ihre Sparsamkeit über Generationen akkumulierte Kapital wäre das Los des Handarbeiters höchst unsicher. Es gäbe keinen ohne das Geld des Arbeitgebers, der ihn beschäftigt. Wenn der ungelernete Arbeiter seinen Spaten niederlegt, so läßt er ein Kapital von

18 Pennies brach liegen; aber wenn ein gelernter Arbeiter seine Fabrik verläßt, so läßt er pro Kopf ein Kapital von 80 bis 150 Pfund brach. Auch läuft der gelernte Arbeiter hinsichtlich der investierten Gelder keinerlei Risiko, obgleich er faktisch, den für seine Arbeit gezahlten Löhnen entsprechend, an den Profiten beteiligt ist, dem Profit, der dem Arbeitgeber für dessen Management und dessen Risiken verbleibt ... der Arbeiter ist nicht den aus Schulden resultierenden Verlusten unterworfen; er hat keine Maschinen, die von Zeit zu Zeit veraltet und nutzlos in seiner Hand verbleiben, und er hat weder Sorgen, einen Markt für seine Waren zu finden, noch Befürchtungen hinsichtlich schwankender Preise Das sind für ihn wichtige Vorteile, die er normalerweise nicht in Rechnung stellt. Zwar leidet er, wenn das Geschäft schlecht geht, aber wenn es gut läuft, bekommt er hohe Löhne und kann dann, wenn er will, Geld zurücklegen. Er mag sagen, daß er an Erfolgen und Rückschlägen seiner Firma beteiligt ist, jedoch ohne sich der Verantwor-

tung einer Teilhaberschaft auszusetzen.“

Nein, hier wird nicht aus einer Rede von Arbeitgeberpräsident Hundt zitiert, sondern aus einer anonymen Rezension über einige Bücher zum Thema Streik, erschienen im „Quarterly Review“ vom Oktober 1859 (Bd. 106, S. 517/18). So aufregend neu sind eben die Argumente, die Unternehmer heute wieder gebrauchen. Und wem der Anfang des Zitats bekannt vorkommt, täuscht sich nicht. Thomas Joseph Dunning nahm es zum Ausgangspunkt, um dem Gerede über die „ängstliche Natur“ des Kapitals zu widersprechen, und diese Darlegung hat Marx im Kapital in freier Übersetzung zitiert (MEW 23, S. 788). Daß Kapital „ängstlich“ sei, diese Aussage wurde später mit dem ästhetischen Schein des „scheuen Rehs“ versehen und Karl Schiller, dem früheren Wirtschaftsminister, zugeschrieben. In seiner Broschüre über Gewerkschaften und Streiks meinte Dunning, die zitierte Aussage sei sehr wahr, jedoch sehr unvollständig: „Kapital meidet Nichtprofit oder sehr kleinen Profit ...

## Wirtschaft & Geschichte

Bei entsprechendem Profit ist Kapital sehr kühn. 10 % sicher garantieren seine Anwendung überall; 20 % sicher erzeugt Lebhaftigkeit; 50 % positive Waghalsigkeit; 100 % bringt es dazu, auf allen menschlichen Gesetzen herumzutrampeeln; 300 %, und es gibt kein Verbrechen, das es scheut, und kein Risiko, das es nicht eingeht, selbst auf die Gefahr, daß sein Besitzer gehenkt wird. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide vorantreiben.“

All dies schreibt Dunning nicht dem einzelnen Kapitalisten, sondern dem Kapital selbst zu, das eben unter Um-

werden verlängert und Löhne gekürzt; 20 % weniger, und Standortverlagerungen einzelner Firmenteile beginnen; 50 % weniger, und Notstandsgesetze treten in Kraft; 100 % weniger, und es gibt kein Verbrechen, das es nicht begeht (bzw. von seinen Söldnern begehen läßt), selbst auf die Gefahr, daß sein Besitzer gehenkt wird. Nannte Dunning als Beispiele Schmuggel und Sklavenhandel, so waren es später Weltkriege und der kalte Krieg, sind es heute Erdölkriege und morgen Wasserkriege mit höchst ungewissem Ausgang. Der sogenannte Krieg gegen

Frieden einzustreichen, statt sich den Gefahren eines Krieges auszusetzen. Viel lieber als etwa die iranische sind ihm Regierungen wie jene philippinische, die 1975 annonciert ließ: „Um für Firmen wie Ihre attraktiv zu sein, haben wir Berge abgesenkt, Regenwald dem Boden gleichgemacht, Sümpfe aufgeschüttet, Flüsse umgeleitet, Städte verlagert ... alles, um es für Sie und Ihre Firma einfacher zu machen, hier Geschäfte zu machen“ (vgl. wir sind überall. Hamburg 2007, S. 29).

Sind Regierungen nicht dazu bereit, schwinden die Aussichten auf ein „friedliches“ Einstreichen immer höherer Profite, beginnt Kapital seinen Krieg gegen die Widerspenstigen. Diese Aussicht wird die Widerspenstigen nicht an ihrem Kampf hindern, aber sie müssen sie im Kalkül haben, nicht nur in Lateinamerika, auch in den Krieg führenden Ländern in Europa und Nordamerika.



Foto: Archiv

ständen sogar seinen eigenen Besitzer zugrunde richtet. Wie Marx ist er weit davon entfernt, „den einzelnen verantwortlich zu machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag“ (MEW 23, S.16).

Jedoch ist auch seine Darlegung unvollständig, denn bei Profiteinbußen wird Kapital ebenso kühn: 10 % weniger als anderswo, und Arbeitszeiten

den Terrorismus beispielsweise ist vor allem ein Krieg der „weißen Industriegesellschaft“ für die Sicherung „ihrer“ Erdölrressourcen, nämlich der im Nahen Osten lagernden. Noch geht es nicht um eine Neuaufteilung der Welt, sondern „nur“ um die Aufrechterhaltung der alten, notfalls auch mit kriegerischen Mitteln. Aber im allgemeinen ist Kapital daran interessiert, Profite in Ruhe und

---

**Unter dem Titel „Wirtschaft & Geschichte“ wird Th. Kuczynski in Lunapark 21 in regelmäßiger Folge aktuelle ökonomische Probleme und Debatten aus historischer Sicht beleuchten. Welche das sind, hängt von der jeweiligen Situation, von den Fähigkeiten des Autors und nicht zuletzt von den Wünschen der Leserinnen und Leser ab. Vorschläge und Erwiderungen sind daher willkommen. Th. Kuczynski lebt als freier Publizist und Marx-Engels-Editor in Berlin und ist zur Zeit mit dem Stück „Karl Marx, das Kapital, Band 1“ auf vielen Bühnen zu sehen.**

# Selbstständige – Teil des Prekariats

10



## Gisela Notz über den Boom von prekären Unternehmerinnen

Es muss ja nicht immer so schlimm kommen, wie es Hilde, Jahrgang 1944, Ex-Kneipen-Betreiberin, aus einer ost-deutschen Universitätsstadt, schildert. Einstmals hatte sie eine HO-Gaststätte, dann musste sie dieselbe kaufen: "In der Schule habe ich gelernt, dass der Unternehmer ein Ausbeuter ist, der sich den Mehrwert ungerechterweise aneignet. Ach, wie hat sich Karl Marx bei mir doch geirrt. Ich habe mich fünf Jahre lang selbst ausgebeutet. Den Mehrwert haben mir das Finanzamt, die Bank, die Treuhand und die Kommune abgenommen. Heute sind mir ein Berg von Schulden und das Anrecht auf Sozialhilfe geblieben!"

Es ist fatal, der aktuellen Propaganda vom „Unternehmergeist“ und von kreativen Ich-AGs auf den Leim zu gehen und in der „Neuen Selbstständigkeit“ eine Rettung aus dem Arbeitsmarkt-Dilemma zu sehen. Wenn nicht genügend Erwerbsarbeitsplätze zur Verfügung stehen, weil sie falsch verteilt oder angeblich nicht bezahlbar sind, nützt es nichts, alle Hoffnung auf den „Unternehmergeist“ zu setzen.

Existenzgründung spielt sich häufig "zwischen Freiwilligkeit und stummem Zwang" ab. Die große Freiheit bringt sie selten. Es ist die Not, die gründerisch macht – und erfinderisch!

Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) konstatierte, dass ein Drittel der für eine Studie befragten „gescheiterten“ Selbstständige von z. Tl. Erheblichen Schulden berichtete, die aus dem "Abenteuer Selbstständigkeit" stammten. "Vormals Arbeitslose, die den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt haben, sind nun nicht nur um die Hoffnung auf Rückkehr in die Erwerbstätigkeit ärmer. Sie haben unter Umständen noch lange Zeit an diesen Belastungen zu tragen. Persönliches Scheitern und wirtschaftliche Not können sich so wechselseitig verstärken," heißt es in der IAB-Studie.

"Neue Selbstständige" sind (meist) nicht die "klassischen Arbeitgeber, die Arbeit vergeben, bzw. für sich arbeiten lassen und hinter ihrem Chefschreibtisch sitzen, den zu bewegen sie nicht mehr in der Lage sind", wie der junge Handwerker Björn T. an die Gewerkschaft ghk, die ihn

nicht mehr organisieren wollte, schrieb. Die Entscheidung für die Selbstständigkeit kann aus verschiedenen Gründen erfolgen. Der am meisten genannte Grund ist allerdings, dass die Betroffenen auf dem "normalen" Arbeitsmarkt keine bezahlte Tätigkeit bekommen. Das betrifft viele Frauen. Jedes dritte Unternehmen in Deutschland wird heute durch eine Frau gegründet. Besonders hoch ist der Anteil aus den neuen Bundesländern. Über die Hälfte gründen wegen drohender oder bestehender Erwerbslosigkeit. Die meisten sind über 40 Jahre alt und verfügen über umfangreiche Erfahrungen und Kenntnisse. Frauenbetriebe scheitern seltener als Männerbetriebe - nicht zuletzt aufgrund der bescheidenen Einkommen. Für die Gewerkschaften stellen die "neuen Selbstständigen" eine Herausforderung dar, auf die sie nur unzureichend vorbereitet sind. Hier herrschen noch die traditionellen Bilder vor. Es ist nötig, sie in die Handlungsstrategien zur „Zukunft der Arbeit“ einzubinden.

**Gisela Notz** ist Sozialwissenschaftlerin und Autorin und wird in Lunapark 21 regelmäßig mit Beiträgen vertreten sein.

# Kosovo – eine Besichtigung vor Ort

## Die Rückkehr des Kolonialismus



Von Hannes Hofbauer

11

Mit englischen Vokabeln umschreibt der durchschnittliche Kosovo-Albaner die wirtschaftlichen Säulen des Landes: remittances and donors, Rücküberweisungen und Spenden. Vor und während des NATO-Krieges hatten die unter Ibrahim Rugova aufgebauten gesellschaftlichen Parallelstrukturen ein ganzes Netz mit "Steuereintreibern" gewoben, die vornehmlich in der Schweiz, Deutschland und Österreich kosovo-albanische Menschen im Exil zur Kasse gebeten haben. In den ersten Jahren der UNMIK-Verwaltung zahlten die Emigrantinnen und Emigranten noch fleißig ihren Obolus für den nationalen Traum. Sieben Jahre nach dem Rausschmiss der Serben erlahmen die fern ihrer Heimat lebenden Spender langsam. Das Argument der "serbischen Gefahr" verliert an Glaubwürdigkeit, ein volkswirtschaftlicher Wiederaufbau hat bislang nicht stattgefunden und war mit den allermeisten Geldern auch gar nicht intendiert. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage Hunderttausender Familien können die Rücküberweisungen als Erfolg verbucht werden. Zig Tausende nach

den Zerstörungen des Krieges neu erbaute Häuser stehen als persönliche Zukunftsversprechen in der Landschaft, die allerwenigsten davon mit Baugenehmigung errichtet. Vielfach im Rohbau befindlich, ein bis zwei Stockwerke hoch und ohne durchdachte infrastrukturelle Anbindungen an Straßen, Strom- und Wasserleitungen symbolisieren sie geradezu den kosovarischen Traum des familiären Aufbruchs. Anders als im Westen Europas hat die Individualisierung der Gesellschaft hier nicht Platz ergriffen. Die große Familie ist es, die den Oikos, die Wirtschaft, bestimmt. Der Obrigkeit wiederum traut der historisch von selbiger immer wieder betrogene Kosovare nicht über den Weg, getreu dem albanischen Sprichwort: "Hüte Dich vor drei Dingen: dem Feuer, dem Wasser und dem Staat."

### Wem gehört der Kosovo?

"Der industrielle Sektor bleibt schwach und die Stromversorgung

unzuverlässig." Der Weltbank-Befund für den Kosovo fällt nicht gerade rosig aus. Aber die globalen Wirtschaftswächter sind positiv gestimmt: "Wie auch immer", setzt Strategieoffizier Neil Bush seine Einschätzung des kleinen Landes fort, "es wurde ein Fortschritt in der Implementierung einer liberalen Marktwirtschaft erzielt. Der Kosovo hat eines der liberalsten Handelsregime in der Welt mit Zolltarifen zwischen 0% und 10% ohne jede quantitative Beschränkung." Gar nicht so schlimm also: es geht auch ohne Produktion und Stromversorgung. Man muss sich eben aufs Handeln verlegen. Dort kann einem die Schwäche des Nicht-Staates zum Vorteil gereichen; wenn man viel Geld und wenig Skrupel hat.

Ohne geklärte Staatlichkeit wird es keine gesicherten Eigentumsverhältnisse geben. Die Frage, wem was im Kosovo gehört, ist vor diesem Hintergrund fundamental. Auch darüber, wer dazu befugt ist, soziales oder staatliches Eigentums zu privatisieren, gehen die Meinungen auseinander.

Diese seit Jahren herrschende Unge-  
wissheit hat den Kosovo zum großen  
Experimentierfeld gemacht, auf dem  
raubwirtschaftliche, mafiotische und  
protostaatliche Aneignungen fröh-  
liche Urstände feiern. Das Individuum

Minen, und die sind derzeit stillge-  
legt.“Wladimir Gligorow vom “Wiener  
Institut für Internationale Wirtschafts-  
vergleiche” (WIIV) hat die Hundert-  
tausenden von kleinen Besitzansprü-  
chen vergessen, die das Leben der

Nachfolgerepubliken Jugoslawiens  
existierten hingegen formal “private”  
Eigentümer an Betrieben, Immobilien  
und Grund stücken. Das Arbeiterkol-  
lektiv war nicht der Staat. Es formulierte  
eigene Interessen. Dementsprechend

Fotos: Internet



bzw. die einzelne Familie müssen sich  
der neuen Lebensart im Postkommuni-  
sismus mühsam anpassen. Und die –  
schlecht funktionierenden – Gerichte  
haben alle Hände voll zu tun, um  
Staatlichkeit zu simulieren. Über  
31.000 Fälle ungeklärter Besitzverhält-  
nisse, die Mehrheit davon in Form  
privater Klagen gegen UNMIK und  
KFOR, sind im November 2006  
gerichtsanhängig.

Zuständig für sämtliche Privatisie-  
rungsvorhaben im Kosovo ist die so  
genannte “4. Säule” im UNMIK-  
Masterplan. Ihr Chef, der Brite Paul  
Acda, bewegt sich auf einem Minen-  
feld von Ansprüchen: serbischer Staat,  
kosovo-albanische und kosovo-serbi-  
sche Arbeiterkollektive, Regionalver-  
waltungen und Privatisierungsge-  
winner mehrerer, nicht anerkannter  
Wellen von Entstaatlichung seit 1991  
kämpfen um das postkommunistische  
Erbe. Nur die Vogelperspektive eines  
Makroökonomien kann auf die Frage  
nach den Eigentumsrechten ant-  
worten: “Es gibt im Kosovo nichts, was  
etwas wert wäre, außer den Trepca-

Menschen bestimmen: das Stück  
Land, auf dem das illegal errichtete  
Haus steht, das Haus selbst, den  
Laden, der früher einem Serben gehört  
hat oder – in den serbischen Enklaven  
– umgekehrt; die Firma, in der man  
früher als Teil eines Arbeiterkollektivs  
tätig war ... Die UNMIK ist offenkundig  
mit der Herstellung einer diesbezüg-  
lichen Ordnung überfordert, obwohl  
sie mit allen legislativen und exekuti-  
ven Vollmachten ausgestattet ist.

## Enteignung heißt Privatisierung

Im Unterschied zu den Staatswirt-  
schaften des Rats für gegenseitige  
Wirtschaftshilfe (RGW) gehörten  
große Teile der Ökonomie Jugosla-  
wiens den Arbeiterkollektiven. Diesen  
Besitz zu privatisieren gestaltete sich  
in aller Regel komplizierter als der  
Vorgang der Entstaatlichung zwischen  
Leipzig und Sofia. Die postkommuni-  
stischen Eliten in den früheren RGW-  
Ländern mussten bloß per Gesetz den  
Verkauf von Staatseigentum an priva-  
te Bieter verordnen. Basta. In den

gewitzt gingen die Privatisierer zwi-  
schen Ljubljana und Skopje ans Werk.  
Am einfachsten stellte Kroaten-Führer  
Franjo Tudjman die Verhältnisse auf  
den Kopf: er ließ per Gesetz sämtliches  
Eigentum in Arbeiterselbstverwaltung  
verstaatlichen, um es im Anschluss  
verkaufen zu können. Der Kosovo wie-  
derum hat seit 1991 – als Teil Jugos-  
lawiens und später Serbiens – bereits  
mehrere Privatisierungsarten hinter  
sich, die allesamt nach der entspre-  
chenden Umsetzung nicht anerkannt  
worden sind. Mit einem der ersten  
Dekrete aus dem Sommer 1999 ließ die  
UN-Verwaltung verlauten, dass sämt-  
liche Privatisierungen null und nichtig  
seien. Alle Verkäufe vor dem Februar  
1989, als Belgrad über den Kosovo den  
Ausnahmestand verhängte, wurden  
für illegal erklärt. In Brüssel und New  
York wollte man eben sicher gehen,  
dass niemand aus dem Umfeld von  
Slobodan Milosevic oder seiner Sozia-  
listischen Partei (SPS) Besitzungen  
anhäufen konnte.

Zuständig für die laufende Privatisie-  
rung ist die “Kosovo Trust Agency” (KTA),  
die wiederum der so genannten wirt-

schaftlichen Säule (Nr. 4) der UNMIK untersteht. Von Belgrad nicht anerkannt, versuchen die Manager um den Briten Paul Acda, so viele Betriebe wie möglich unter den Hammer zu bringen. Ihr Hemmschuh ist die fehlende

gesucht werden, darunter für die in kleine Firmen zerschlagene Supermarktkette "Urata", für eine Saatgutfabrik, die Prishtineer Molkerei, die landwirtschaftlichen Kooperativen "Suvara", "Vitak-Qubrel" und "Picel",

also sicher sein, keine Altschulden zu übernehmen. Und noch einen sensationellen Vorteil gibt es für den schnellen Profiteur: als Passivum gilt auch die Belegschaft. Das zu privatisierende Unternehmen hinterlässt



Legitimität. Solange der Status des Kosovo ungeklärt ist, werden sich kaum seriöse Investoren finden, die Geld für einen Vorgang hinlegen, der möglicher Weise später für illegal erklärt wird. "Jetzt sind die Preise niedrig, nach der endgültigen Regelung der Statusfrage wird es teurer werden", wirbt Ekrem Tahiri von der KTA in Kenntnis des erhöhten Risikos und der mangelnden Legitimität seiner Behörde um ausländische Investoren.

## Treuhändisch Geld verschieben

"Wellen" heißen die in Form von kleinen Handbüchern ausgegebenen Kataloge, die von der Treuhandagentur KTA aufgelegt werden, um den Kosovo europafit zu machen, sprich: um soziales Eigentum zu privatisieren. Zuständig ist die KTA ausschließlich für die Betriebe in Arbeiterselbstverwaltung. Von Oktober 2006 bis Januar 2007 wurde gerade die "Welle 20" auf den Markt geworfen, mit der für 50 Unternehmungen private Investoren

für einen Haselnussbetrieb usw. Die zu hinterlegenden Kapitaldepots für die Angebote liegen zwischen 20.000 und 100.000 Euro.

Die Art und Weise, wie das frühere Eigentum der Arbeiterkollektive verkauft wird, ist einzigartig. Der unsicheren Rechtslage in einem Nicht-Staat wegen hat sich die UNMIK-Behörde etwas Besonderes ausgedacht. Im so genannten "Spinn-Off"-Verfahren werden sämtliche Aktivposten der betreffenden Firma in das neu gegründete Unternehmen eingebracht, während die Passiva im alten sozialen Eigentum verbleiben. So einfach geht Kapitalismus, wenn man sich nur traut. Und die UNMIK hat mit Rücken-deckung der NATO-geführten KFOR alle Trümpfe in der Hand, um diesbezüglich mutig zu sein. "Die Steuerrückstände von einem Jahr und nicht bezahlte Stromrechnungen von drei Jahren werden vom neu gegründeten Unternehmen mitgenommen, alle anderen Passiva verbleiben in der alten Firma", erklärt dazu KTA-Manager Ekrem Tahiri. Der Investor kann

dem maroden Selbstverwaltungsbetrieb alle Schulden und die Arbeiter und nimmt nur das in den neuen Betrieb mit, was für die Zukunft brauchbar ist. Neoliberalism at its best.

**Hannes Hofbauer** lebt in Wien. Er bereist regelmäßig die mittel- und osteuropäischen Länder und den Balkan. Jüngste Veröffentlichung: „Mitten in Europa – Politische Reiseberichte“, Wien (Promedia) 2006. Seine Berichte und Analysen in Lunapark 21 werden vor allem die genannten Regionen zum Gegenstand haben.





# Welche Vollbeschäftigung?

Von Georg Fülberth

Können wir uns darauf einigen, was wir unter Vollbeschäftigung verstehen? Die Frage klingt naiv, wenn die Antwort nahe liegt: Vollbeschäftigung sei Arbeitslosigkeit Null.

Nun ist dieser Zustand in der Geschichte des Kapitalismus selten gewesen: in Kriegen und in der Zeit zwischen 1945 und 1975, von manchen als „Goldenes Zeitalter“ bezeichnet, allerdings nur in Westeuropa und den USA. Für die Unternehmer war dies nicht Voll-, sondern Überbeschäftigung. Der leergefegte Job-Markt habe dazu geführt, daß die Arbeitgeber den Lohnforderungen der Gewerkschaften nachgeben mussten. Dies zog entweder Investitionszurückhaltung nach sich oder Inflation, wenn die unverschämt hohen Löhne auf die Preise abgewälzt wurden. Es sei deshalb besser, Vollbeschäftigung als eine bestimmte Arbeitslosenquote zu sehen, genauer als NAIRU = Non-Accelerating Inflation Rate of Unemployment („Inflationsneutrale Arbeitslosenquote“). Sie wird irgendwo zwischen fünf und fünfeneinhalb Prozent angesetzt. Als Kohl bei einem aktuellen Stand von zehn Prozent eine Halbierung der Arbeitslosigkeit versprach, hat er das offenbar gemeint.

Gewerkschaften sind (unter anderem) Arbeitskraft-Kartelle zwecks Stabili-

sierung und Steigerung der Löhne. Sie funktionieren am besten, wenn das von ihnen angebotene Gut knapp ist. Deshalb haben sie ein Interesse an Vollbeschäftigung. Wenn sie Jobs fordern, könnten ihnen einige Kritiker, die Marx mit einem Tunnelblick gelesen haben, vorwerfen, sie wüssten Ausbeutung. Denn nur wenn Gewinn für die Unternehmer dabei herauspränge, könnten diese zu Neueinstellungen bewogen werden.

Es liegt nahe, die Interessen der Unternehmer spiegelverkehrt zu sehen. Hohe Arbeitslosigkeit erzwingt niedrige Löhne und bringt hohe Gewinne. Insofern dürfte Arbeitgebern nichts an Vollbeschäftigung liegen. Die Geldmengenpolitik der Bundesbank seit etwa 1974 könnte so als eine Maßnahme zur Herbeiführung jener NAIRU verstanden werden.

Allerdings ist die Sache schief gegangen. Statt 5,5 Prozent Arbeitslosigkeit kamen schließlich zehn Prozent heraus. Wenn Unternehmer behaupten, ihnen sei an mehr Beschäftigung gelegen, so haben sie dafür zwei Gründe.

Erstens: Arbeitslosigkeit bedeutet Ausfall von Nachfrage. Zweitens: Das bisschen Geld, das Erwerbslose als Käufer aufbringen, muß ihnen sozusagen von den Anbietern noch mit-

geliefert werden: in Form von Steuern oder als Arbeitgeberanteil zur Sozialversicherung. Ist die Arbeitslosigkeit hoch, sind es auch die Kosten für die Alimentierung der Menschen ohne Job. Man kann sie drücken, indem man die Zuwendungen kürzt. Dann sinkt die Nachfrage aber noch mehr.

Nicht Massenarbeitslosigkeit kann also ein Unternehmerziel sein, sondern ein hoher Beschäftigungsstand bei Niedriglöhnen. Geht deren Summe nicht über das hinaus, was man sonst für Arbeitslosengeld und Sozialhilfe hätte aufwenden müssen, bleibt die Nachfrage zwar ebenfalls schwach. Aber es wird wenigstens gearbeitet, also Profit produziert, auch wenn dieser im Export realisiert wird. Das ist der Sinn des Standort-Arguments.

Natürlich könnten wir auch über Arbeit für alle bei kurzen Arbeitszeiten mit kaufkräftigen Löhnen auf einem fröhlichen Weltbinnenmarkt reden. Aber wo leben wir denn?

---

**Georg Fülberth** war bis 2004 hessischer Politik-Professor. Er war der erste, der 2002 die Idee eines German Left Business Observer (in Anlehnung an den „Left Business Observer“ von Doug Henwood, New York) ins Gespräch brachte. Er wird in Lunapark 21 regelmäßig vertreten sein.